

# DIE SINGULÄRE FRAU

In „Generation Ally“ erzählte Katja Kullmann vom Frausein ihrer Zeit. Nun, 20 Jahre später widmet sie sich der Frau ohne Begleitung. Vom Bürofräulein der Weimarer Republik bis zur angeblich einsamen Akademikerin der Gegenwart – sie ist die Heldin der Moderne: die Singuläre Frau

Artwork: AIS

ICH MÖCHTE VON EINER BERÜHMTHEIT ERZÄHLEN, die mitten unter uns lebt, manchmal sogar gleich nebenan, und in den meisten Fällen von morgens bis abends unauffällig. Sie braucht nicht viel Platz, macht wenig Schmutz und nur selten Lärm. Dennoch fasziniert sie viele. Manche wollen sie retten. Oder bekehren. Etliche lachen oder lästern über sie. Andere bemitleiden sie, und zwar von ganzem Herzen. Wieder andere sind neidisch oder eifersüchtig auf sie und versuchen, sich etwas von ihr abzuschauen. Es gibt welche, die wollen sie wie eine Trophäe erobern, und solche, die sie am liebsten bestrafen würden. Sie ist ein realer Mensch und ein Politikum. Ein Wesen aus Fleisch und Blut und zugleich ein Gerücht. Eine Person, die jede und jeder irgendwie zu kennen glaubt und zu der viele eine Meinung haben. Sie ist die Frau, von der man annimmt, dass sie kein Glück in der Liebe hat. Die Frau, die ihr Leben alleine regelt. Die Frau ohne Begleitung.

Viele Namen hat man ihr schon gegeben: Junggesellin und Alte Jungfer, Neue Frau und Spätes Mädchen, Mannweib, Monster, Mauerblümchen, Femme libre, Femme fatale, Schwieriger Fall, Hoffnungsloser Fall, Zicke, Schlampe, Scheidungswitwe, Egoistin, Egomanin, Egozentrikerin, Emanze, Eisprinzessin, Armes Hascherl, Scheues Reh, Graue Maus, Karrierebiest, Trauerkloß und Powerfrau, Nymphomanin und Frigidier Freak, Einpersonenhaushalt, Einsame Akademikerin, Alleinerziehende, Flaschensammlerin, Moderne Amazone.

Single-Frau ist heute die gebräuchlichste Bezeichnung für sie. Je nach Alter wird manchmal zu einer seriöser klingenden Vokabel gegriffen: zur Alleinstehenden Frau. Ich bevorzuge inzwischen einen anderen Namen. Ich spreche lieber von der Singulären Frau. Und ich sage es besser gleich: Ich bin ihr Fan.

Einen einzigen Grund gibt es für die Tatsache, dass ich mittlerweile an die hundert Bücher über sie gelesen, sie bewundert und so manches Mal den Kopf über sie geschüttelt

habe: Ich bin selbst so eine. Ich stehe, sitze, liege allein, und das schon seit einer ganzen Weile. Langsam, aber sicher bin ich auf diesen Status zugesteuert. Ohne es beabsichtigt zu haben. Ich meine: Es gab keinen Beschluss. Allerdings auch keine Vorsichtsmaßnahmen, keinerlei Gegenwehr meinerseits. Ich lebte und liebte ohne Businessplan. Ganz frei, ganz natürlich ließ ich die Dinge sich entfalten – so, wie sie sich eben ergaben. Man könnte auch sagen: Das Alleinstehen ist mir unterlaufen. Und als es mir eines Tages endlich auffiel, wusste ich erst nicht, was ich davon halten sollte.

Sieh an, da ist also DAS aus dir geworden: eine, die selten küsst oder Küsse abbekommt; eine, die kaum mal streichelt und nie gekitzelt wird; eine, die fast alle Angelegenheiten ohne jeden Rückhalt erkundet, es sich inzwischen kaum noch anders vorstellen kann. Voilà: eine alleinstehende Frau in ihren gerade noch besten Jahren.

Ich war Mitte vierzig, als ich es begriff. Zunächst tat ich mich schwer damit, es zu akzeptieren, mich darin wiederzufinden – es letztlich dann auch zu fühlen. Jedes Mal, wenn ich es mir laut vorsagte, um mich an den Gedanken zu gewöhnen, kam ich mir überrumpelt vor, und die junge Frau in mir zog eines ihrer empörten Gesichter: Hey, wovon redest du da, hör sofort auf mit diesem Mist!

Eigentlich ist bei mir alles ganz normal. Ebendies war anfangs das Irritierendste für mich. Ich bin eine westdeutsch erzogene Bewohnerin der angeschlagenen Mittelschicht, weiß, ausgestattet also mit streichkäseblasser Haut und Körpermaßen innerhalb des Durchschnitts, wenn auch am unteren Ende. Weder neige ich zu politischer Radikalität, noch bin ich religiös. Nie bekam ich irgendwelche psychologischen Auffälligkeiten attestiert, und ich nehme keine harten Drogen. Mein Begehren richtet sich auf Männer, an Nullachtfünfzehnssexualität kann ich mich aufrichtig erfreuen – urtypische >



Bild: „I am still in love with you“, Acryl auf Leinwand. Die Künstlerin Ais lebt und arbeitet nach Jahren in den USA, Frankreich und Singapur in ihrer Heimat Kasachstan. Ihre fein beobachteten Porträts erzählen von Menschen mit ihren vielfältigen Identitäten, Beziehungen und Stimmungen. Ais zeigt ihre Werke u. a. auf Instagram unter [@aisartist](#); ihre Bilder verkauft sie eigenständig und betont, dass sie nicht mit Galerien oder Kuratoren arbeitet



Ais beschäftigt sich mit dem Alleinsein, Partnerschaft und Freundschaft.  
Bild: „Love just the way you are“

Ureinwohnerin der legendären Mehrheitsgesellschaft. Sie ist, zumindest auf den ersten Blick, mein privilegiertes Zuhause, in ihr gehe ich auf und fast vollständig unter. Kompakter gesagt: I COULD HAVE IT ALL – wenn ich nur wollte.

Mit dem anderen Geschlecht habe ich mich immer gut verstanden, glaubte ich all die Jahre, glaubt ein Teil von mir noch heute, und meine Selbstverortung im Fach der Liebe war die längste Zeit klar, ich wusste genau, was ich diesbezüglich von mir zu halten hatte. Erstens: Ich habe Schlag bei Männern. Zweitens: Ich bin der Beziehungstyp. Achtzehn Jahre lang war ich durchgängig jemandes Partnerin, feste Freundin, Gefährtin, Beinahe-Ehefrau. Von der ersten Verliebtheit bis zu meinem fünfunddreißigsten Lebensjahr hatte ich ununterbrochen jemanden an meiner Seite. Dann ist der Faden gerissen. Nein. Anders. Ich selbst habe den Faden aufgeribbelt, bis er so dünn wurde, dass ihm nicht mehr zu trauen war, und eines Tages habe ich ihn dann zerschnitten. Nie war ich verheiratet, und doch kommt es mir jetzt oft so vor, als führte ich das Leben einer halbwegs glücklich Geschiedenen. Oder das einer glimpflich davongekommenen Deserteurin. Einer wacker sich haltenden Veteranin der Liebe.

Eine Frau kann auf unterschiedlichste Art alleinstehen, sie kann es mögen oder schrecklich finden, und der Weg, der sie dahin geführt hat, ist einzigartig, Ergebnis höchstpersönlicher Verwicklungen, Entscheidungen, Schicksalsschläge und Zufälle. Eines wird, meinem Eindruck nach, oft übersehen: In jeder Frau steckt eine Frau ohne Begleitung, ob sie will oder nicht. Jede war es einmal, vor ihrer ersten Liebe, oder später: zwischen ihren Beziehungen.

Für viele beginnt es voller Unruhe, mit einem schwindlig machenden Aufatmen, einer dröhnenden Wut oder einem alles beschwerenden Schmerz. Manchmal kommt auch alles drei zusammen und lässt sich nur schwer auseinanderhalten. Es hängt davon ab, wie die Frau aus dem Davor ins Alleinsein gestolpert, gekrochen oder stolziert ist – freiwillig oder unfreiwillig, beschwingt oder gefasst, triumphierend oder verstört. Mir wurde der Boden unter den Füßen weggezogen, sagen diejenigen, die sitzengelassen wurden. Mir geht es jetzt besser als zuvor, verkünden jene, die selbst den Schlussstrich gezogen haben.

Die eine mag zwei, drei Monate für angemessen und wahrscheinlich halten, bis etwas Neues sich ergibt, die andere mag schon etwas gereifter sein, über ein realistischeres Naturell verfügen und geht lieber gleich mal von zwei, drei Jahren aus. Nur die wenigsten dürften schon im Voraus – und ohne nervös zu werden – zwei, drei Jahrzehnte als Übergangszeit ins Auge fassen. Doch auch solche gibt es: Frauen, deren letzte Verbindung, Romanze, Kuschelei so lange zurückliegt, dass sie sich kaum noch daran erinnern können. Es ist nicht so, dass sie alle tagein, tagaus ein Tränenmeer deswegen weinen. Irgendwann ist auch mal gut.

„Ich bin zweiundvierzig, und während alle meine Freunde verheiratet sind oder in Langzeitbeziehungen stecken, habe ich selbst irgendwie vergessen, mich darum zu kümmern.“ So beiläufig umreißt die britische Journalistin Naomi Harris, 1974 geboren, vier Jahre jünger als ich, ihr schlafwandlerisches Schlingern ins Alleinsehen hinein. Ähnlich lief es bei mir. „Irgendwie vergessen“: Ich wünschte, ich könnte eine

überzeugendere, eine politischere Erklärung liefern. Aber die gibt es nicht. Oder gibt es sie doch, und ich bin gerade dabei, sie zu erschließen?

Meine Geschichte, die Liebesgeschichte, geht so: Weder wurde ich je von einem Mann geschlagen noch vergewaltigt, noch beklaut. Ich habe geliebt und wurde geliebt, so gut der andere und ich es eben konnten, und habe niemandem gravierende Vorwürfe zu machen. Ich weiß, wie sich ein gemeinsames Klingelschild und zehn gemeinsame Jahre anfühlen – eheähnlich, würde ich sagen –, habe drei ernsthafte, wahre, echte Beziehungen erlebt, zwei, drei flüchtigere Geschichten, eine Long-Distance-Sache mit schwer psychotischer Note sowie eine bescheidene Zahl von One- und Two-Night-Stands; wurde betrogen, habe nicht Schluss gemacht deswegen, sondern kratzte, zugegebenermaßen etwas mühsam, Verständnis zusammen – Verständnis für dieses, Verständnis für jenes, was weiß ich, woher ich es immer nahm – und bin selbst nie fremdgegangen, auch wenn ich es einmal in Erwägung zog, nicht aus Erlebnishunger oder Lust, sondern aus niederen Beweggründen, die sich unter dem Schlagwort #Rache bündeln lassen. Zweimal habe ich einen Heiratsantrag bekommen, einmal auf einer Party, gegen halb vier in der Früh, das andere Mal in einer nordamerikanischen Großstadt, von einem Obdachlosen, an den ich ab und zu noch immer warm denke. Zweimal wurde ich gefragt, ob ich ein Kind machen wolle, zweimal sagte ich: Jetzt lieber nicht, wobei ich einmal dachte: Mit dir lieber nicht.

Unverdächtiger – oder sollte ich sagen: geschmeidiger – als meines kann das Liebesverhalten einer heterosexuellen Großstadtfrau kaum sein. Nur ein etwas sperriges Detail ist mir im Nachhinein aufgefallen: Letztlich war immer ich es, die früher oder später gesagt hat: Lass es uns hier beenden.

**E**ines Tages beschloss ich, am Spielfeldrand der Liebe Platz zu nehmen, um das Geschehen erst mal aus komfortablem Abstand zu verfolgen. Ich nahm an, dass es ein Leichtes wäre, an Tag Y erfrischt wieder einzusteigen und zu den Leuten zu sagen: „Das ist übrigens mein neuer Freund.“ Doch die Zeit verstrich, wie es typisch für sie ist, ich hatte zu tun, stieß auf so viele Dinge, die ich ergründen wollte, erfuhr meine eigene Freundlichkeit und Furchtlosigkeit auf neue Art, entdeckte etwa mein Talent, mit wildfremden Menschen herzerquickende Zufallsgespräche zu führen, schloss Freund- und Bekanntschaften in ungeahnten Zusammenhängen, wurde, da niemand sein wachendes Auge auf mich hielt, das, was man vielleicht gelassener, vermutlich offener nennt, konnte einfach sein, nicht jemandes Frau – es war so ermüdend, oft so undankbar –, sondern zur Abwechslung vor allem Mensch, Mensch unter Menschen, und erhielt sehr viel dafür zurück. Fast traute ich meiner Wahrnehmung nicht, aber womöglich ... blühte ich auf? „Gib acht, dass du dir die Liebe nicht abgewöhnst, das geht schnell, nicht, dass du's verlernst!“, sagten ab und an, lachend, ein paar Menschen, die es gut mit mir meinten. Ebenfalls lachend schlug ich ihre Warnungen in den Wind. Ich tröstete Freundinnen, die dachten, ihr Herz sei gebrochen, und half anderen, die E-Mails ihres Schwarms zu interpretieren, mitunter eine hermeneutisch höchst anspruchsvolle Übung. Ich beglückwünschte Paare >